

~~LK 775 m.~~
Nekr M 0029



Zur Erinnerung

an den

sel. Notar Franz Meyer.

Geboren 1801. Gestorben 1879.

Separatabdruck aus dem „Evangelischen Wochenblatt“.

Zürich.

Druck von J. J. Ulrich.
1880.

Franz Meyer wurde geboren in Zürich im Herbst des Jahres 1801, von sieben Geschwistern das drittjüngste. Sein Vater war Kaufmann, treu besorgt für seine Kinder, die Mutter eine hingebende Seele, wohlgeübt in der Krankenpflege durch eine von ihrem 17. Jahre an nervenleidende Tochter. Schon als Kind war der kleine blondlockige Franz für liebevolle Behandlung sehr empfänglich; einem ältern, früh verstorbenen Bruder, sowie der guten unverheiratheten Tante, die überall, wo es Noth that, helfend einstand und schon durch ihr Erscheinen im Familienkreis Freude erweckte, bewahrte er bis in's hohe Alter ein liebendes, dankbares Andenken.

In der Schule machte ihm sein für's Auswendiglernen sehr schlechtes Gedächtniß manche Noth, und oft bedauerte er später, daß er aus diesem Grunde sich so gar keinen Schatz von Sprüchen oder Liederversen habe sammeln können.

Zum Jüngling herangewachsen, entschied er sich für das Studium der Rechte und bezog zunächst die Universität Berlin. Oft erzählte er später, als der Verkehr mit der Eisenbahn ein so gar leichter geworden war, wie er damals von seinen sorglichen Eltern, nebst einigen andern auch in die Fremde reisenden Altersgenossen, dem „großen Jakob“ übergeben worden sei, der ihn in der Kutsche (natürlich ohne Pferdewechsel, aber mit desto längerer Fahrzeit) glücklich nach Leipzig gebracht hätte.

In Berlin hörte er Savigny, wie auch den von ihm sehr geschätzten Geographen Ritter. Höchst anregend waren ihm hier die Predigten Schleiermacher's, „des erfahrenen, tiefblickenden Predigers, der mir den traulichen Glockenschall

in der Frühe des Morgens zum gewissen Ruf zu innerer Freude, und den Sonntag zu einem schönen Tag der Erholung machte," wie er sich in einem Briefe an seine Mutter ausdrückt. Vielen Genuß gewährte ihm eine Reise, die er von Berlin aus nach der Insel Rügen machte; auch Hamburg war ein Glanzpunkt derselben, und namentlich rühmt er die Freundlichkeit, mit der er im Speckter'schen Hause aufgenommen worden sei. (Otto Speckter hat bekanntlich die Zeichnungen zu dem vielverbreiteten Fabelbuch gemacht.)

Von Berlin ging er nach Göttingen, wo er seine Studien vollendete.

Nach Zürich zurückgekehrt, bekleidete er zuerst eine Sekre-
tär-Stelle, rückte dann zum Bezirksrichter und endlich zum Bezirksgerichtspräsidenten vor, bis politische Umtriebe den unermüdlischen, pflichttreuen Beamten von seiner Stelle entfernten. Aber es wurde auch hier wieder wahr: Was die Menschen böse machten, wendete Gott zum Guten; nach kurzer Zeit wurde ihm die Stelle eines Notars der Stadt Zürich übertragen, ein Amt, das seinem friedliebenden Herzen besser zusagte. Jetzt gründete er sich auch einen eigenen Hausstand und freute sich innig, wenn er liebe Freunde bei sich aufnehmen konnte. Er war und blieb ein warmer Kinderfreund, obgleich der Herr ihm keine eigenen Kinder bescheert hatte. Immer mehr entfaltete sich nun sein inneres Leben und für seinen Trieb zum Wirken gab es Gelegenheit genug, sich zu bethätigen. Er trat in das Komite der evangelischen Gesellschaft, so auch in dasjenige der Rettungsanstalt Freienstein ein und besorgte lange Jahre das Aktuarat der letztern, fehlte auch, ohne sein Amt zu vernachlässigen, nicht am Examen oder am Jahresfest. Nie wollte er an demselben beim Gesang geistlicher Lieder, der nach dem Essen auf dem Hügel angestimmt wurde, fehlen; Singen war überhaupt seine Freude. So war er auch ganz glücklich bei der Weihnachtsfeier, wie sie in früherer Zeit den Besuchern der Pefesäle im Kasino bereitet wurde. Die Ge-

sänge dieser jungen Männer zu hören, ging ihm über das schönste Konzert. Wie manchen seiner Sonntag-Abende hatte er mit Freuden dem Institut der Lesesäle gewidmet! Und als dann in spätern Jahren das Bedürfniß der Sonntagsschulen je länger, je deutlicher hervortrat, da war unser Freund wiederum nicht müßig, mit Wort und That dieß Segenswerk zu fördern.

Von Herzen lieb war ihm ebenfalls die Kranken- und Diakonissenanstalt, welche er als Mitglied der Aufnahmskommission allwöchentlich besuchte und welche Gelegenheit er gerne benützte, namentlich solchen Kranken ein Wort der Theilnahme zu sagen, die durch ihre Leiden jahrelang an's Schmerzenslager gebunden waren. Eine Freude war es ihm auch, jeweilen im Sommer die auf Außenstationen wirkenden Schwestern zu besuchen.

Anfangs der sechziger Jahre war in Basel das Werk der Stadtmission angefangen worden. Dieß brachte unsern verstorbenen Freund auf den Gedanken, doch auch hier in Zürich ein solches Werk des Herrn anzuregen, und wie dankte er Gott, daß er seine Bemühungen segnete und ihn durch einen Freund in Basel nach kurzer Zeit den Mann finden ließ, der willig war, das in Zürich noch unbekante Werk an die Hand zu nehmen. Mit einiger Aengstlichkeit gedachte er zwar hie und da der bedeutenden Mittel, die dieser Zweig evangelischer Thätigkeit erforderte, aber der Herr beschämte seinen Kleinglauben, und oft staunte er später über die gnädige Hülfe Gottes, als zu dem ersten Stadtmissionar noch drei andere hinzugekommen waren!

So war unser Freund bereits in's hohe Alter getreten und fand es an der Zeit, im Jahr 1865 sein Amt niederzulegen; desto mehr konnte er sich nun seiner Liebesthätigkeit widmen und man kann mit Wahrheit sagen, sein Interesse an den Werken des Reiches Gottes erhielten ihn noch frisch und freudig, bis ihn im Frühling des Jahres 1877 ein Drüsenleiden befiel, das seine Kräfte sehr herunterbrachte;

doch konnte er nach eingetretener Heilung und einem Aufenthalt im Appenzellerland seine Thätigkeit wieder aufnehmen. Da wiederholte sich dasselbe Leiden im Frühjahr 1878. Auch diesmal wurde es wieder gehoben; dagegen stellte sich ein Brustleiden ein, das hie und da große Schmerzen verursachte und auch in der frischen Luft des so oft besuchten Appenzellerlandes sehr heftig auftrat. Die warmen Bäder von Baden, die im Herbst noch zur Linderung des Leidens versucht wurden, hatten ebenfalls nicht den gewünschten Erfolg. Die Füße schwellen immer mehr an und die Wassersucht mit ihren schweren Folgen trat ein. Doch half auch da der Herr dem müden Pilger durch, da nach einiger Zeit das Wasser sich an den Füßen selbst Bahn brach und dadurch das Leiden zwar verlängerte, aber auch viel erträglicher machte, indem sowohl die Bangigkeiten als auch die Engbrüstigkeit von da an nur in ganz unbedeutendem Grade sich einstellten. Eine unbeschreibliche, eigentlich schmerzliche Müdigkeit und manche andere Beschwerden mußten freilich getragen werden, aber der Herr schenkte Geduld, ja oft heitere Stunden, besonders wenn liebe Besuche die Zeit verkürzten. Oft sprach er es in dieser langen Wartezeit aus, wie wohl ihm diese Liebe von Verwandten und Freunden thue und was für eine Gnade es für ihn gewesen sei, daß er an dem Werke der Stadtmision habe arbeiten dürfen, da er nun aus eigener Erfahrung wisse, wie nothwendig für einen Kranken die Hinweisung auf Gottes erbarmende Gnade und zu rechter Zeit erscheinende Hülfe sei. Längere Zeit drückte ihn der Gedanke an Gottes Gericht, dann aber konnte er mit freudigem Glauben bekennen: „Ich habe die lebendige Ueberzeugung, daß der Heiland auch mich erlöst hat von allen meinen Sünden.“

Während er im Anfang dieser letzten Krankheit sich immer mit dem Gedanken getragen hatte, es werde wieder besser mit ihm werden, sah er endlich bei zunehmender Schwäche ein, daß es mit ihm der Heimat zugehe und fing

an, sich nach der Erlösung zu sehnen. So sagte er an einem seiner letzten Lebenstage, ohne daß weder er selbst noch seine Umgebung ahnten, daß sein Ende so nahe sei, den Vers: „Wie wird mir sein, wenn ich Dich, Jesu, sehe, in Deiner göttlich hohen Majestät“ u. s. w. Der Herr hatte ihn selbst innerlich zubereitet zum seligen Abschied.

Am 5. November empfing er noch mit gewohnter Freundlichkeit mehrere Besuche, ward dann sehr müde zu Bette gebracht und bemerkte: „Mein Athem ist so kurz“; doch war die Nacht erträglich. Am Morgen klagte er über große Müdigkeit, wünschte dann aber doch, das Bett zu verlassen, indessen fühlte er sich sehr unbehaglich. Auffallend war, daß er, sonst bei der großen Schwäche oft mit seinen Gedanken abwesend, an jenem Morgen geistig ganz klar war. Unter mehrmaligem Verändern seiner Lage wurde es Mittag. Da saß er endlich still in seiner Sophaecke. Nach kurzer Weile aber bemerkten die Umstehenden eine Veränderung in seinen Gesichtszügen. Auf eine an ihn gerichtete Frage gab er keine Antwort mehr. Schnell wurde er auf's Bett getragen, hier athmete er noch einige Minuten ganz sanft und still und — entflohen war sein Geist in die Hände Dessen, der ihn erlöst hat mit seinem theuren Blut.

O, wie wohl, wie wohl wird's thun,
Recht gekämpft zu haben,
Und dann fröhlich auszuruh'n,
Uns bei Dir zu laben!

Mit diesen Worten des Dichters hatte einige Tage zuvor die Gattin den müden Pilger aufzurichten gesucht und von ihm die Antwort erhalten: „Den Vers mußt Du mir nun öfters sagen!“ Wie bald durfte er in Erfüllung gehen!

